

Tim Townsend

Letzte Begegnungen unter dem Galgen

Ein amerikanischer Militärseelsorger
erlebt die Nürnberger Prozesse

Aus dem amerikanischen Englisch
von Friedemann Lux

SCM

Inhalt

Vorwort von Günther Beckstein	7
Geleitwort	13
1. Tod durch den Strang	15
2. Zion	29
3. Es geht alles vorüber	67
4. Als das Reich unterging	103
5. Auf der Suche nach Gerechtigkeit	127
6. Sie gingen in die Irre	167
7. Das Buch der Zahlen	199
8. Das Kainszeichen	243
9. Wein und Blut	277
10. Du hast mich eingeladen	321
Epilog	333
Danke!	339
Bildnachweis	343
Anmerkungen	344

1. Tod durch den Strang

Es gab Männer, die hatten gedacht, sie könnten die Grausamkeit zu ihrem Schoßhündchen machen, bis das Hündchen groß wurde und sie zerriss.

*Rebecca West*¹

Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel war der Zweite nach Hitler in der militärischen Hierarchie des Dritten Reiches. Jetzt, in einer nasskalten Octobernacht des Jahres 1946, morgens um 1:00 Uhr, stand er an einen Wärter gekettet vor der Zelle 8 des Nürnberger Justizpalastes. In einer halben Stunde würde er am Galgen hängen, die Hände mit einem ledernen Schnürsenkel hinter seinem Rücken zusammengebunden, über seinem Kopf eine schwarze Kapuze. Draußen vor dem Gefängnis war der Nachthimmel über dem zerstörten Nürnberg dunkel und mondlos.

Der Kommandant des Gefängnisses, der amerikanische Oberst Burton Andrus, sprach laut, wie es sich für eine Hinrichtung – und dann solch eine historische – gehörte. Seine schrill-gebieterische Stimme wurde von den Wänden des Gefängnisses zurückgeworfen und wanderte die eisernen Wendeltreppen hoch, vorbei an dem Maschendraht zwischen den Laufstegen der oberen Zellen, der Selbstmorde verhindern sollte, vorbei auch an der kleinen Kapelle, die man durch Entfernen der Trennwand zwischen zwei Zellen geschaffen hatte.²

Andrus spürte die Schwere des Augenblicks, aber er genoss sie nicht.³ Er ging den Zellenblock im Erdgeschoss entlang, blieb vor

jeder der Zellen stehen und wiederholte seinen Satz. Die Insassen hatten die gleichen Worte schon zwei Wochen zuvor gehört, als die Richter des Internationalen Militärtribunals ihre Urteile im Gerichtssaal verlesen hatten. Der Oberst spulte eine reine Formalität ab, um den Vorschriften der Armee und der Genfer Konvention Genüge zu tun. Die Männer in diesen Zellen hatten zur Elite des Dritten Reiches gehört, aber hatten ihren militärischen Dienstgrad und jegliche Privilegien längst verloren. Im Gefängnis in Nürnberg wurden sie von den meisten mit Missachtung und Gleichgültigkeit behandelt.⁴

Die übrigen Hauptkriegsverbrecher – die, die der Höchststrafe entgangen und in den ersten Stock verlegt worden waren – bekamen jedes von Andrus' Worten mit. Ebenso die im dritten Stock. Das waren die »kleineren« Nazi-Verbrecher, deren Aussagen die Anklagevertreter als Beweise gegen die Männer ganz unten benutzt hatten.

Andrus' striktes Vorgehen nach Armeevorschriften ließ die Anwälte im Gerichtssaal manchmal schmunzeln und die 21 Nazis, die er während des ein Jahr dauernden Verfahrens unter sich hatte, verzweifeln. Vor seiner Abordnung nach Nürnberg hatte Andrus unter General George Patton gedient, seinem Idol, dem er nachzueifern versuchte. So schrieb er einmal einem Freund: »Mit Georgie geh' ich bis ans Ende der Welt, egal, für was.«⁵

An diesem Morgen trug Andrus, wie immer, seine grüne Uniformjacke, deren Messingknöpfe das Wappen der USA zeigten: ein Seeadler, der in der einen Klaue 13 Pfeile und in der anderen einen Olivenzweig hält. Auf dem Kopf hatte Andrus einen blank polierten olivgrünen Helm, unter dem einen Arm steckte eine Reitpeitsche.

Andrus' Blick war nervös-ärgerlich, als er vor Keitel stand. Dies war das Datum, das das Gericht für die Hinrichtungen angesetzt hatte; die Gefangenen wussten das noch nicht offiziell, aber die meisten hatten begriffen, dass dies hier ihre letzten Stunden waren. Zu Beginn der gleichen Nacht hatte Hermann Göring, ehemaliger Reichsmarschall und Chef der deutschen Luftwaffe und

designierter Nachfolger Hitlers, mit einer Ampulle Zyankali Selbstmord begangen – zum großen Verdruss von Andrus. Dieser hatte sich geschworen, dass es in »seinem« Gefängnis keine Selbstmorde geben würde. Der Lärm auf den Gängen, der der Entdeckung des Selbstmordes folgte, weckte die übrigen Gefangenen. Um 0:45 Uhr befahl man ihnen, sich anzuziehen, und sie bekamen ihre Henkersmahlzeit: Kartoffelsalat mit Wurst, Aufschnitt, Schwarzbrot und Tee.⁶ Die meisten rührten ihr Essen nicht an. Keitel hatte sein Bett gemacht und bat um Besen und Staubtuch, um seine Zelle ein letztes Mal zu reinigen.⁷

Keitels Leben war, wie das von Andrus, von Dienstvorschriften beherrscht gewesen. Seit seiner Gefangennahme durch die Alliierten vor 18 Monaten war er ganz der disziplinierte Soldat gewesen. Sein Gang war hoch aufgerichtet, sein silbergraues Haar und der Schnurrbart stets perfekt geschnitten. Ein Jahr zuvor, als Keitel in dem Gefängnis eintraf, hatte Angus ihm persönlich die Schulterstücke von der Uniform gerissen und ihm gesagt, dass er kein Soldat mehr sei, sondern ein Kriegsverbrecher.⁸ Keitel, unbeirrt, hatte zu jedem Prozesstag Uniformjacke, Hose und die schwarzen Stiefel eines Offiziers der Wehrmacht getragen. Keitels Verteidiger hatte versucht, die Vorschriftskarte zu spielen: Keitel habe halt seinen Job gemacht. Die Befehle seines obersten Vorgesetzten, des Führers, seien Gesetz gewesen.

Das Gericht hatte das anders gesehen. »Befehle durch Vorgesetzte, selbst gegenüber einem Soldaten, können nicht als mildernde Umstände herangezogen werden, wenn es um solch schwere und schockierende Verbrechen geht«,⁹ hatten die Richter gesagt und Keitel in allen vier Anklagepunkten für schuldig befunden. Nach der Verkündung des Todesurteils hatte der General kurz genickt und den Gerichtssaal verlassen.

Jetzt hörte Keitel sein Urteil zum zweiten und letzten Mal. »Angeklagter Wilhelm Keitel!«, bellte Andrus. »Gemäß den Punkten der Anklageschrift, unter welchen Sie schuldig befunden wurden, verurteilt Sie der Internationale Militärgerichtshof zum Tode durch den Strang.«¹⁰ Andrus ging zur nächsten Zelle. Als Keitel

in die seine zurückgekehrt war, folgte ihm ein untersetzter Mann mittleren Alters mit Brille, sich lichtendem grauen Haar und wächsernem Gesicht zu seiner Pritsche. Henry Gerecke, Pastor und Captain in der US Army, hatte eine Bibel dabei. Er fragte Keitel, ob dieser zu beten wünsche.

Auch Gerecke hatte Görings Selbstmord schockiert. Auf der anderen Seite des Atlantiks war gerade das Endspiel der Baseballmeisterschaft der USA gelaufen, zwischen den Boston Red Sox und den St. Louis Cardinals. Gerecke war ein Cardinals-Fan. Sein katholischer Kollege im Gefängnis, Pater Sixtus O'Connor, der aus dem ländlichen Teil New Yorks stammte und eigentlich ein Dodgers-Fan war, hatte in einer Wette mit Gerecke die Sox gewählt.¹¹ Die beiden hatten in der Wärterstube im Erdgeschoss des Gebäudes auf einen Anruf gewartet, als Göring seine Ampulle zerbiss. Da der Justizpalast wegen der Hinrichtungen geschlossen war, konnten die beiden sich nur dadurch über den Fortgang des Baseball-Finales unterrichten, dass sie regelmäßig einen Anruf von einem amerikanischen Offizier entgegennahmen, der nicht in dem Gebäude war. Sie hatten gerade gehört, dass Boston mit St. Louis gleichgezogen hatte, als Görings Wärter zu schreien begann, dass mit Göring etwas nicht stimme. Gerecke war als Erster bei dem sterbenden Reichsmarschall gewesen.¹²

Jetzt, zwei Stunden später, war Gerecke also bei Keitel. Die beiden knieten sich auf den Boden, und Gerecke begann, auf Deutsch zu beten. Andrus' Worte müssen Keitel wohl abrupt zu Bewusstsein gebracht haben, dass sein Leben tatsächlich vorbei war, denn seine soldatische Haltung zerbrach mit einem Mal. Seine Stimme versagte und er begann zu weinen. Er schluchzte, zitterte am ganzen Körper und rang nach Luft.¹³ Gerecke hob seine Hand über Keitels Kopf und sprach ihm einen letzten Segen¹⁴ zu, wahrscheinlich den Lieblingssegnen Martin Luthers: »Der **HERR** segne dich und behüte dich; der **HERR** lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der **HERR** hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden« (4. Mose 6,24-26).¹⁵ Dann wurde der Pastor in die nächste Zelle gerufen und er stand auf.

Gute drei Jahre zuvor, am 3. Juni 1943, kam Henry Gerecke zu spät zum Abendessen.¹⁶ Er riss die Haustür auf und rannte, zwei, drei Stufen auf einmal nehmend, die breite Holzterappe zu der Vierzimmerwohnung in der Halliday Avenue 3204 im Süden von St. Louis hoch, wo er mit seiner Frau, seinen drei Söhnen und seiner Schwägerin wohnte. Seine Frau Alma war allein in der Wohnung. Ihre jüngere Schwester Ginny war ausgegangen, der jüngste Sohn, der 15-jährige Roy, war gerade in einer Jugendveranstaltung in der Kirche. Die beiden Älteren dienten bereits in der US-Armee. Der Älteste, der 22 Jahre alte Hank, war auf den Aleuten stationiert¹⁷, zur Verteidigung des nordamerikanischen Festlands gegen eine mögliche japanische Invasion. Der 21-jährige Carlton – den alle Corky nannten – war gerade in Fort Bliss (Texas) in der Ausbildung, zur Vorbereitung auf die Invasion der Alliierten in der Normandie, die ein Jahr später beginnen würde.

Endlich war er oben, schwer atmend. Jetzt würde er also einer Frau, die bereits zwei Söhne in den Krieg verabschiedet hatte, eröffnen, dass ihr Mann auch in den Krieg ziehen würde. Und zu spät zum Abendessen gekommen war er auch. Er ging den langen Korridor mit dem knarrenden Holzfußboden entlang zum anderen Ende der Wohnung, wo die Küche war, und setzte sich an den Tisch. Alma wandte ihm gerade den Rücken zu. Sein Essen stand auf dem Tisch, nur noch lauwarm. Henry machte sich darüber her, die Kochkünste seiner Frau rühmend. Die sagte kein Wort.

»Du, ich muss dir was sagen«, begann er aufgeräumt. »Ich würde gerne ins Chaplains Corps gehen – du weißt schon, diese Militärgeistlichen, die unsere Soldaten betreuen.« Seine Frau reagierte nicht. Henry aß weiter. »Hast du das gerade gehört?«, fragte er.

»Ja, das hab ich«, sagte sie endlich. »Ich hab gute Ohren.«¹⁸ Sie trocknete den nächsten Teller ab. »Aber das muss ich dir sagen: Wenn die Armee Männer in deinem Alter für das Chaplains Corps nimmt, dann muss es ihr echt schlecht gehen.«

Da lag Gereckes Frau nicht weit daneben. Im Sommer 1943 suchte die US Army händeringend nach mehr Feldgeistlichen. Sie brauchte Tausende. Ein Militärgeistlicher für tausend Solda-

ten – das war zwar besser als einer für 2400, wie im Ersten Weltkrieg, aber es war nicht gut genug. Wie der Oberste Militärgeistliche der Armee, General William R. Arnold, in diesem Sommer gegenüber einer Zeitung sagte: »Mit der Intensivierung des Krieges wächst auch das religiöse Interesse unserer Soldaten. Unsere Feldgeistlichen in den Kriegsgebieten berichten von offenen Türen unter den Männern an der Front. Ich schätze, Sie werden mir zustimmen, dass wir unsere Leute nicht sitzen lassen dürfen, indem wir ihnen nicht genug Feldgeistliche schicken.«

Er rief die Kirchen auf, zur Not Pfarrer und Pastoren aus dem Gemeindedienst abzuziehen, um mehr Militärseelsorger zu bekommen.¹⁹ Gebraucht wurden Pastoren unter 45 Jahren, für den Einsatz bei der kämpfenden Truppe. Gegenwärtig gab es keine Stellen für Pastoren, die über 50 waren. Gerecke würde in zwei Monaten 50, und der Sarkasmus seiner Frau war ihre Art, ihm zu signalisieren, dass sie sich mit seinem Entschluss, der ja schon feststand, abfand.²⁰

Die Ehe der beiden war von der »Gegensätze-ziehen-sich-an«-Vielfalt. Henry war korpulent und eher klein; Alma war groß, schlank und schön. Er kam vom Land, sie aus der Stadt. Als sie sich kennenlernten, in den 1920er-Jahren, nannten Gereckes Verwandte aus dem Süden sie »die Diva«. Henry war ein Idealist, Alma eine Materialistin. Er hatte ein Herz für die Armen, sie träumte von Pelzmänteln und großen Autos. Er spielte den Bittsteller und sie die Bestimmerin, obwohl sie beide wussten, dass es eigentlich umgekehrt war. Er hatte diverse Spitznamen für sie: »Boss«, »Frau Präsidentin«, »Braunäugchen«. Sie nannte ihn Henry. Als Gerecke beschloss, Armeegeistlicher zu werden, hatte er seine Frau nicht gefragt. Jetzt wären also demnächst drei Viertel der Männer in Almas Familie im Krieg, aber nach 25 Ehejahren wusste sie, dass sie der Entscheidung ihres Mannes kaum etwas entgegenzusetzen konnte.

Gerecke meldete sich kurz vor seinem 50. Geburtstag als Freiwilliger im Chaplains Corps. Zwei Monate später begann er in der Chaplains School an der Universität Harvard seine Ausbildung.

Nach fünfwöchiger Unterweisung schickte die Armee ihn in die gerade aufgestellte 98. Feldlazarett-Einheit, die in Fort Jackson (South Carolina) stationiert war. Mehrere Monate lang wusste er nicht, ob die »98.« überhaupt in Übersee zum Einsatz kommen würde. Aber dann, im Februar 1944, schickte die Armeeführung die Lazarett-Einheit nach Camp Myles Standish in Massachusetts und von dort aus nach England. 18 Monate später war Gerecke in Deutschland und erhielt einen Auftrag, den er auch ablehnen durfte. Er hätte zurück nach Hause gehen können, in die Halliday Avenue in St. Louis. Doch er nahm den Auftrag an. Später hat er das Jahr in Nürnberg als das wichtigste in seinem Leben bezeichnet.²¹ Gereckes Einsatz in Nürnberg ist als »einer der außergewöhnlichsten« bezeichnet worden, »den ein Militärgeistlicher der USA je übernommen hat«.²² Es war ein historisches Experiment der Konfrontation zwischen dem Guten und dem radikalen Bösen, und in seinem Zentrum stand ein Farmersohn aus Missouri.

Gerecke, der lutherische Pastor aus St. Louis, der die Hauptverantwortlichen des Dritten Reiches seelsorgerlich betreute, war nur ein Beteiligter in jener juristischen Improvisation, die als die »Nürnberger Prozesse« in die Geschichte eingegangen ist. »Prozesse« (Mehrzahl) deswegen, weil der berühmteste Prozess, der sogenannte »Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof«, nur der erste in einer ganzen Reihe von Prozessen war, die bis 1949 in Nürnberg stattfanden. Doch dieser erste Prozess überschattete alle anderen. Wenn von den »Nürnberger Prozessen« die Rede ist, ist meistens dieser Prozess gemeint. Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte wurden die führenden Personen eines Staates von der internationalen Gemeinschaft wegen der von ihnen begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt und schuldig gesprochen.²³ Nürnberg setzte, um mit den Worten eines der dort eingesetzten amerikanischen Anklägers zu sprechen, »im Völkerrecht wie in der Reflexion und Diskussion über die großen moralischen und juristischen Fragen von Krieg und Frieden neue Maßstäbe«.²⁴